

sehr spät, erst wenige Tage vor dem Zufrieren, säen.)

Die Haubenlerche aber kommt, sobald Frost oder Schnee auf den Fluren lagert, auf unsere Land- und Dorfstrassen und verbleibt dann hier den ganzen Winter über. Im Frühjahr aber, wenn der Erdboden wieder weich geworden, sucht sie die bekannten Weizensaaten nahe des Dorfes abermals auf und hackt nach alter Gewohnheit wiederholt darauf los, sowie sie auch nun die Gersten-*) und später noch die Hafersaaten mit ihrem derben Schnabel auf dieselbe Weise bearbeitet, und zwar so lange, bis die Keimchen zäher und der Erdboden fester erscheint und das Zupfen und Raufen ihr unbequem wird.

Wenn schon nun allerdings der Haubenlerche es nicht gelingt, viele Samenkörner hervorzuziehen und zu fressen, so reisst sie doch wiederholt und immer wieder die hervorbrechenden Keimchen ab und wird nicht matt und nicht müde dabei.

Es leuchtet ein, dass viele der in die Erde gestreuten Fruchtkörner durch das wiederholte Abreissen der Keimchen endlich die Keimkraft verlieren und zuletzt in der Erde verderben.

Auch auf meinem eigenen Ackerplane habe ich die Haubenlerche als einen Vogel kennen gelernt, der in der Weizensaat unter Umständen nicht geringen Schaden anzurichten im Stande ist.

Ich konnte kommen, wenn und so oft ich wollte, immer pickten und raufen einige Haubenlerchen in der Weizensaat herum, so dass kein Keimchen verschont blieb. Schon nach wenigen Tagen war mitunter das ganze kleine Weizenfeld anzuschauen, als ob der böse Feind sein Spiel darauf getrieben hätte und ich machte regelmässig eine so schlechte Ernte, dass ich endlich mich entschloss, vom Weizenbau abzustehen.

Alle Abschreckungs- und Verschleichungsmittel gegen Haubenlerchen erwiesen sich als nutzlos. Diese Vögel respectirten und fürchteten eigentlich nichts, nicht Katzen, nicht Menschen, noch Flintenschüsse und verschonten auch die Punkte nicht, wo sich die Schreckmittel befanden.

Oft genug habe ich die kleinen Weizen- und Gerstensaaten-Verderber völlig übersehen, denn wenn sie mich kommen und mein Taschentuch schwenken sahen, oder mein „husch! husch!“ hörten, pausirten sie in ihrem Zerstörungsgeschäft, legten ihr Pickelhäubchen tief in den Nacken und sich dicht auf den Erdboden oder liefen ein Stückchen seitwärts, um dann regungslos still zu verharrn und bei ihrer ganz und gar erdgrauen Farbe übersehen zu bleiben, während ihre zeitweiligen Gesellschafter, einige Goldammern, sehr bald das Weite suchten.

Anderweitig, auf grösseren und den Ortschaften entfernter gelegenen Weizenfeldern mögen

die Unarten der Haubenlerchen weniger in die Augen fallen oder gar nicht stattfinden!

Schliesslich erlaube ich mir noch zwei Fragen:

Ist es wohl denkbar, dass Jahr aus und Jahr ein alle Weizenstöcke auf unseren Weizenfeldern krank sind und die Haubenlerchen deren Keimchen nur deshalb ausrupfen, um die Insekten zu erlangen, welche die Weizenpflanzen schädigen?

Muss ein zwei- und dreimaliges Abreissen der Keimchen dem Weizen nicht schädlich sein?

[Wir können dem Herrn Verfasser hinsichtlich der Bedeutung des Schadens, welchen die Haubenlerche durch Abrupfen der Keime auf Weizenfeldern haben soll, nicht zustimmen, stellen jedoch die Frage zur Discussion, um Bestätigungen oder endgültige Widerlegungen von anderer Seite herbeizuführen. Red.]

Erscheinungen aus der Vogelwelt des Teutoburger Waldes im Jahre 1881.

XII.

Trüb' und schaurig ist's im Walde, wenn, wie es meist im Monat December der Fall war, dichte Nebelmassen tagelang auf den Baumgruppen lagern oder ununterbrochen Regenschauer herabfliessen. Die ganze Natur erscheint dann wie ausgestorben und wenn nicht die am Futterplatze hin- und herfliegenden Meisen und Finken einige Abwechslung in die winterliche Oede brächten, so würde man oft tagelang keinen Vogel zu sehen bekommen. Ganz anders gestaltet sich die Sache aber, sobald die Luft rein ist und die Strahlen der Sonne durch die blätterlosen Haine fliessen oder die grünen Nadelholzungen mit mattem Lichte erhellen. Schon früh beim ersten Tagesgrauen verlassen die Schwarzamseln (*T. merula*) ihre Nachtquartiere des Fichtenwaldes und steuern hoch durch die Luft hinweg den feuchten, mit dichten Dornhecken umgebenen Wiesen zu, wo sie den ganzen Tag verweilen. Hin und wieder vernimmt man auch in der Morgenfrühe die schackernden Töne der Wachholderdrosseln (*T. pilaris*), von denen ganze Schaaren im Walde zurückgeblieben sind. Bei Tage halten sie sich gern in den mit sumpfigem Untergrunde versehenen Eichenwaldungen auf, besuchen auch wohl die hochliegenden Dreische, die mit Wachholderbüschen besetzt sind, übernachten aber stets in den Nadelholzbeständen. Eben so früh verlassen auch die Goldammern (*Emberiza cintrinella*) ihre Nachtquartiere des Fichtenwaldes und streichen den Stoppelfeldern zu. Als ich mich am 7. December um Mitternacht auf der höchsten Kuppe unseres Waldes befand, vernahm ich plötzlich über mir den Lockton eines, vielleicht durch ein Raubthier aus seiner Ruhe aufgeschreckten Goldammers. Auf eine noch unangenehmere Weise wurde neulich eine Gesellschaft

*) Gerste wird hier sehr früh, sobald der Frost aus der Erde ist, gesäet.

Feldsperlinge (*Passer montanus*) aus dem Schlafe gerüttelt. Diese hatte sich zum Schlafgemach eine einzelstehende hohe Fichte erwählt, in deren dichtem und verschränktem Gezweige sie hinlänglichen Schutz fand. Als aber am 17. Decbr. Nachts ein furchtbarer Orkan durch unser Thal stürmte, wurde die Krone des Baumes abgerissen und auf ein danebenstehendes Gebäude geschleudert. Jetzt übernachtet die ganze Gesellschaft in einer neben meinem Hause stehenden Hainbuchenlaube. Alle Abend beim Schlafengehen und auch des Morgens beim Erwachen traktiren sich die sonst so geselligen Vögel erst mit obligatem Geschimpfe, dann aber fliegen sie wieder treu vereint den Gärten und Feldern zu. Wenn sie die Lüfte durchheilen, erinnern ihre Lockrufe an die Stimmen der Leinfinken (*Fringilla linaria*), von denen einzelne den ganzen Monat hindurch im Gebirge anzutreffen waren. Einmal liess sich ein schönes rothbrüstiges Männchen, durch einen am Fenster stehenden Zeisig herbeigelockt, im Garten nieder, flog dann auf den Käfig und liess sich die Mohnkörner, die der Zeisig zerstreut hatte, gut schmecken. Dann stattete er auch einem draussen stehenden Stieglitze eine kurze Visite ab und steckte sogar den Kopf durch die Drahtsprossen, um einige Körnlein zu erwischen. Wohl eine Viertelstunde verweilte er bei den gefangenen Freunden, dann zog er laut lockend dem Walde zu.

Auffallender Weise haben die Rebhühner (*P. cinerea*), die sich im Sommer ziemlich vermehrt hatten und zu vier starken Ketten herangewachsen waren, unsere hochliegenden Haiden und Felder verlassen und sind in die Ebenen herabgestiegen, obgleich die Erde bislang frei von Schnee war und nur Weihnachten eine leichte Decke auf den Fluren lag. Dagegen sind in unseren Brüchen noch heute einige Waldschnepfen (*S. rusticola*) anzutreffen, die doch sonst gegen Kälte viel empfindlicher sind als die Rebhühner. Auch eine Gebirgsstelze (*M. sulphurea*) durchfliegt täglich unser Gebiet. Sie scheint sich von den heimathlichen Gewässern nicht trennen zu können.

Einen hohen Genuss gewähren dem Vogel-freunde zur Winterzeit die sich am rauschenden Gebirgsbache umhertreibenden Wasserstaare (*C. aquaticus*), deren Gesang in den Waldthälern mit dem monotonen Geplauder der Wellen gar angenehm verschmilzt. Leider sind die Herren Fischer in der Neuzeit auf diesen reizenden Wasserpoeten nicht gut zu sprechen und vertilgen ihn, wo sie ihn finden, als ob die stummen Bewohner der Fluth bloss für den „Herrn der Creatur“ geschaffen wären. Und wenn ich mein Leben lang aus der grossen Fischfamilie nur dann und wann einen Häring zu kosten erhielt; ich würde es nie über's Herz bringen können, einem Wasserstaare das Lebenslicht auszublase. H. Schacht.

Ueber den Fächerpapagei.

Im vergangenen Jahre ist mir mein Fächer- oder Kragenpapagei, der seit 1868 in meinem Besitze war, gestorben. Ich habe von demselben, bevor ich ihn an das Museum meiner Vaterstadt St. Gallen abgeschickt, noch eine Beschreibung gemacht.

Die Färbung ist im allgemeinen glänzend dunkelgrün. Rücken, Unterbauch, Oberflügel und Oberschwanzfedern zeigen nur diese Farbe. Die Unterflügelfedern sind schwarz, grünlich gerandet. Die Unterschwanzdecken sind an der Basishälfte grün, an der Spitzenhälfte dunkelgrün bis schwarz. Jede Feder der Oberbrust ist an der Basis und Spitze grün mit einem röthlich braunen Bande durch die Mitte. Die Bauchfedern sind röthlich braun, an den Rändern blau. Der Vorderkopf ist schmutzig weiss in's bräunliche ziehend. Oberkopf braun mit weissen Federschäften, ebenso Backen und Kehle. Die Hinterkopf- und Halsfedern, welche aufgerichtet den schönen Fächer oder Kragen bilden, nach welchem der Vogel benannt ist, sind schön carminroth mit blauen Rändern. Die Augen sind gelblich braun; Schnabel und Wachshaut schwarz. Füsse dunkelgrau.

Sein Charakter war sanft, aber veränderlich. Heute sehr liebenswürdig, morgen eigensinnig, jedoch niemals böse. Gegen Kurzschnanzpapageien und Amazonen war er äusserst feindselig, verfolgte sie beständig, jedoch nicht immer mit aufgerichteten Halsfedern. Ich konnte dieses Aufrichten der Federn niemals auf eine bestimmte Ursache zurückführen. Seine Stimme war nicht das gellende Kreischen seiner Verwandten, sondern bestand in sehr sonderbaren Gurgeltönen oder in einem angenehmen sanften Pfeifen. Sein ganzes Wesen war geeignet, Zuneigung zu erwecken und sein Tod, dem ein kaum ersichtliches Unwohlsein vorausging und der mir deshalb ganz unerwartet kam, hat mich aufrichtig betrübt. Ich werde wohl nicht ein zweites derartiges Exemplar wieder erhalten. Mit der in Reichenow's *Conspectus Psittacorum* vorgenommenen systematischen Eintheilung bin ich vollständig einverstanden. Ganz besonders habe ich immer die charakteristische Familienähnlichkeit des Nestor-Papageis mit den Kakadus, mit welchen er von Reichenow vereinigt wird, wahrgenommen. Die Schnabelbildung, wie der ganze Bau, weisen auf diese Verwandtschaft hin. Die Zunge hat durchaus keine Papillen oder etwas derartiges, was ich an meinem Gefangenen genau beobachten kann, da er es duldet, dass ich ihm den Finger in den Schnabel lege. E. Linden.

Beobachtungen über Larventaucher.

Von Dr. Benedict Dybowski in Peter-Paulshafen in Kamtschatka. (Aus: Sitzungsber. d. Dorpater Naturforscher-Gesellschaft 1881.)

Während ich im vorigen Jahre bereits mit den Untersuchungen über die Familie der Larventaucher oder Mormoniden beschäftigt war, schickte mir

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologisches Centralblatt - Beiblatt zum Journal für Ornithologie](#)

Jahr/Year: 1882

Band/Volume: [7](#)

Autor(en)/Author(s): Schacht H.

Artikel/Article: [Erscheinungen aus der Vogelwelt des Teutoburger Waldes im Jahre 1881. 26-27](#)